

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 21

Artikel: Umbewaffnung der französischen Infanterie

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soweit unser Gewährsmann. Besonders interessant ist in ganz bestimmter Beziehung der letzte Passus und die Bemerkung betreffend das Maschinengewehr, das Njeznamoff sehr treffend eine „seelenlose Mordmaschine“ nennt. Es beweist uns das, dass der russische Stabsoffizier dem moralischen Faktor in der Schlacht eine bedeutende Rolle beimisst, entgegen der in letzter Zeit hin und wieder auftauchenden Ansicht, dass der seelische Zustand heute eine viel weniger grosse Rolle spiele als ehemals. Es gilt demnach auch jetzt noch das Wort des Generals Libermann: Das Gefühl der Gefahr offenbart sich auf zwei verschiedene Arten, je nach Temperament und Charakter, als Mutlosigkeit und als Aufregung. Unter dem Einfluss der Eindrücke erlischt die Urteilskraft, die Bewegungen werden gewissermassen unbewusst ausgeführt. Nur aussergewöhnliche Naturen behalten in diesen kritischen Augenblicken den vollen Gebrauch ihrer Fähigkeiten; unglücklicherweise sind solche Naturen selten. Drastischer hat Oberst Ardent du Picq einmal gesagt: Das Feuer wird zum Sicherheitsventil der Überreizung! Der Grund aber, weshalb „das Gewehr in der Hand eines lebenden Menschen am Ende aller Enden seine Macht vollständig verliert“, liegt darin, dass, wie der berühmte belgische Ingenieurgeneral Brialmont einmal gesagt hat, der Soldat zu feuern beginnt, um die Aufregung zu bemeistern, die sich seiner bemächtigt oder mehr noch, um sich zu betäuben — er liegt also ebenfalls auf moralischem Gebiet (vgl. Der moralische Faktor im Ernstkampfe in Nr. 32 der Allg. Schweiz. Mil.-Zeitung 1905). Ist der Mann aber so weit gekommen, so pflegt er nicht mehr richtig anzuschlagen, die Schüsse gehen in die Luft, der gefürchtete Hochschuss ist da. Dass dieser Faktor ebenfalls eine hochwichtige Rolle spielt, beweist der Umstand, dass Njeznamoff als Zeichen eingetretener Feuerüberlegenheit die Tatsache angibt, dass die Zahl der Geschossaufschläge abzunehmen pflegt, dass also die Mehrzahl der Geschosse zu hoch geht, dass das Feuer der noch Ausharrenden hoch über die Köpfe des Gegners hinweggeht, denn der Hochschuss bedeutenden Grades ist nach Reisner von Lichtenstern's Aussage vielfach als eine Folge geschwächter seelischer und körperlicher Kraft anzusehen.

Auch im modernen Kampfe ist es der Mensch, der den Ausschlag gibt und Hönig hat entschieden recht, wenn er behauptet: Man übersehe nicht, dass nicht der Schuss, sondern der Mensch, der schießt, die Hauptsache ist, und dieser Mensch bleibt trotz höherer Bildung und höherem sittlichem Standpunkt in der Mehrheit hinsichtlich des Egoismus (der sich im Kampfe besonders in der Form des Selbsterhaltungstriebes

offenbart) und ebenso unbegreiflicher Indolenz derselbe!

Der alte Streffleur hat demnach den Nagel auf den Kopf getroffen und eine Wahrheit ausgesprochen, die kaum je bestritten werden kann, als er ausrief: So lange keine Gewehre erfunden werden, die von selbst laden, schießen und treffen — die beiden ersten Bedingungen wären in den modernen „seelenlosen Mordmaschinen“ realisiert! — so lange also der Mensch die Waffen führen muss, kommt es bei gleichen technischen Mitteln — und nach Njeznamoff sind sie ja in den gegenwärtigen Armeen überall so ziemlich die gleichen — nur auf die Tüchtigkeit und Ruhe des Menschen an! Beherzigen wir diese Worte, sie sind Goldes wert und lehren uns, was vor allem aus not tut.

M.

Umbewaffnung der französischen Infanterie.

In der französischen Presse wird über das Einbringen einer Vorlage in der nächsten Legislaturperiode berichtet, die darauf abzielt, das Lebelgewehr der französischen Armee durch ein den modernsten Anforderungen entsprechendes Gewehr zu ersetzen. Das Lebelgewehr ist bekanntlich bei allen seinen guten Eigenschaften das älteste derzeitige Armeegewehr und daher den neueren gegenüber in mancher Hinsicht veraltet. Die neuerdings in der französischen Presse angestellten Vergleiche mit dem deutschen Gewehr fielen im allgemeinen zum Vorteil des letzteren aus, und man betont, dass sein geringeres Gewicht und namentlich seine inzwischen verbesserte Ladevorrichtung ihm beträchtliche Überlegenheit über das Lebelgewehr sicherten, während dagegen das neue französische D-Geschoss das neue deutsche S-Geschoss in manchem sicher übertriffe. Versuche hätten die Gefechtsüberlegenheit des deutschen Gewehrs ergeben, so lange die Mannschaft, was nicht zu bezweifeln sei, über sofort bereite Ersatzlader verfüge.

Zwar ist die Wahl des neuen Gewehrmodells französischerseits noch nicht erfolgt, jedoch verlautet bereits von gut informierter Seite einiges über die Vorstudien und stattgefundenen Verhandlungen. In den von einem Gutachten des Oberen Kriegsrates unterstützten technischen Komitees wird ein kleinkalibriges Modell von 7 bis 6½ mm vorgeschlagen, und zwar dieses geringe Kaliber in anbetracht der Erfolge der Japaner im jüngsten Kriege mit dem Meiji 6½ mm Gewehr. Unter den Versuchsmodellen stehen das „Pralongewehr“ und dasjenige „der Normal-schiesschule“ in erster Linie, allein in vielen Fachkreisen tritt man für einen a u t o m a t i -

schen Selbstlader ein, dessen Konstruktion jedoch den Beibehalt der Leichtigkeit der bisherigen Konstruktion in Frage stellen würde. Aus diesem Grunde plaidiert man in einigen Militärkreisen für eine zwiefache Bewaffnung der Infanterie und zwar für den grössten Teil derselben mit einem kleinkalibrigen Gewehr mit vereinfachtem Mechanismus und Ladevorrichtung, während der übrige Teil der Infanterie mit einem leichten Maschinengewehr, System Hotchkiss, von etwa 8 kg Gewicht ausgerüstet werden sollte, von genügend starkem Mechanismus, um den Rückschlag auszuhalten. Für diese Forderungen sollen dem „Petit Parisien“ zufolge sowohl die französische Regierung, wie die französische Industrie bereits vorbereitet sein. Wenn auch gegen die Ausrüstung der Infanterie eines Heeres mit zwei verschiedenen Waffen sehr grosse Bedenken, wie die des verschiedenartigen Gefechtswerts und der Gefechtsbrauchbarkeit, sowie der Ungleichheit der Munition, des Ersatzes, der Herstellung und der Ausbildung sprechen, so lässt sich jedoch kaum bestreiten, dass der Zug der Zeit bei den meisten Heeren auf die Vermehrung der Anzahl der Maschinengewehre hinweist.

Transportable Feldküchen.

(Korrespondenz.)

Eine der schwierigeren Aufgaben bei der Mobilisation der Armee ist auf den grossen Korps-sammelplätzen die Verpflegung der am Vormittag des ersten Mobilmachungstages einrückenden Truppen. Man kann sich allerdings diese Aufgabe erleichtern, indem man den Truppen für die erste Mittagsverpflegung etwa Wurst und Brot verabfolgt und die Hauptmahlzeit auf den Abend verlegt. Indessen muss diese Art der Verpflegung als eine durchaus ungeeignete bezeichnet werden, denn es ist nicht zu vergessen, dass eine grosse Zahl der Mannschaften eine ziemlich weite Reise auf den Korps-sammelplatz zurücklegen muss und dass, um auch allfälligen gewohnten und ungewohnten Alkoholgenuss zu paralysieren, die Verabfolgung einer regelrechten warmen Mittagsverpflegung, bestehend aus Suppe, Spatz und Brot, im Interesse der geordneten Durchführung der Mobilmachungsarbeiten dringend zu empfehlen ist.

Seit dem Jahre 1901, als das II. Armeekorps zu den Herbstmanövern einrückte, ist u. a. auch auf dem Korps-sammelplatz Bern, auf dem nebst den Spezialwaffen 10 Auszügərbataillone mobilisieren, die kriegsgemässe Mobilisation soweit möglich geübt worden. Dabei war jeweilen vorgeschrieben, den Truppen am Mittag des Einrückungstages eine warme Verpflegung zu verab-

folgen. Zu diesem Zwecke wurden vom Platzkommando des Korps-sammelplatzes, bezw. von der Militärdirektion für die Infanterie in der Nähe der Sammelplätze Feldküchen mit den reglementarischen Kompagniekochgeschirren angelegt, zuerst regimentsweise, dann für alle Bataillone vereinigt. Bei ungünstiger Witterung wurden diese Feldküchen, die von der für das Abkochen aufgegebenen Mannschaft des unbewaffneten Landsturms eingerichtet wurden, mit Schirmdächern versehen. Wenn auch bisher mit diesen Vorkehrungen, dank namentlich der stets ziemlich günstigen Witterungsverhältnisse, für die Not auszukommen war, so gelangte man doch zur Überzeugung, dass für diese Feldküchen ein anderes System gefunden werden müsse. Erfordernis war namentlich, die Feldküche so einzurichten, dass sie mit den Truppen leicht und ohne die rechtzeitige Bereitstellung der Mahlzeit zu verzögern, disloziert werden könne, für den Fall z. B., dass dieselben wegen unerwartet eintretender schlechter Witterung statt auf dem Sammelplatz die Organisationsarbeiten zu beenden, hiezu möglichst rasch die Kantonnementen beziehen müssten. Sodann sollte eine Konstruktion gefunden werden, die es ermöglichte, die Küchen auch in der Stadt möglichst nahe den Kantonnementen aufzustellen, was mit pen offenen Feldküchen durchaus nicht so leicht ist.

Der kantonale Militärdirektor, Herr Oberstleut F. v. Wattenwyl, liess nun letztes Jahr eine solche transportable Feldküche nach eigenem Entwurfe konstruieren. Der Kochkessel ist für den Bedarf einer Kompagnie von 200 Mann bemessen, d. h. er fasst ca. 140 Liter. Der Kessel ist von einem Mantel in Eisenblech umgeben und ruht auf dem mit Zuglöchern versehenen obern Ring des Mantels. Letzterem wird ein Wasserschiff, 18 Liter haltend, angehängt.

Nachdem die mit dem Modell angestellten Proben befriedigende Resultate ergeben hatten, wurde eine komplette Feldküche für ein Bataillon erstellt, bestehend aus 4 Kesseln mit Mantel und Wasserschiff und einem einachsigen Wagen, der als Handwagen eingerichtet auch an ein Fuhrwerk angehängt werden kann. Die Kessel werden für den Transport zu zweien ineinander gesteckt und in zwei übereinander gestülpte Mäntel verbracht, sodass sie also wenig Platz einnehmen. Rost ist keiner vorhanden und es können daher nur Brennmaterialien verwendet werden, die ohne solchen brennen; am zweckmässigsten ist Holz. Aus dem Gesagten geht hervor, dass es sich nicht um eine eigentliche Fahrküche handelt, wohl aber um einen Apparat, der das zeitraubende Kochen im Geschwaderkochgeschirr auf offenem Grabenfeuer auf möglichst einfache Weise ersetzen soll durch ein geschlossenes Feuer, das in